

Peter Mosser

Helga Dill

Gerhard Hackenschmied

Florian Straus

Heimkinder zwischen 1949 und 1975 und die Beratungs- und Unterstützungsarbeit der bayerischen Anlaufstelle (im Rahmen des Fonds Heimerziehung)

Kurzfassung

Heimkinder zwischen 1949 und 1975 und die Beratungs- und Unterstützungsarbeit der bayerischen Anlaufstelle (im Rahmen des Fonds Heimerziehung) - Kurzfassung

Dr. Peter Mosser – Helga Dill – Gerhard Hackenschmied – Dr. Florian Straus

Unter Mitarbeit von Elisabeth Helming und Johanna Beyer

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Vorwort	5
2.	Einleitung.....	6
3.	Fragestellungen und Forschungsmethode.....	6
4.	Hintergrund: Die Entwicklung des Fonds Heimerziehung	7
5.	Die Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle aus Sicht der Berater*innen	8
5.1	Rahmenbedingungen für die Mitarbeiter*innen der ABS	8
5.2	Zentrale Erfahrungen der Berater*innen.....	9
6.	Die Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle aus Sicht der ehemaligen Heimkinder	10
6.1	Probleme des Zugangs zur ABS und zeitliche Aspekte.....	11
6.2	Beratungsinhalte und Unterstützungsleistungen der Anlauf- und Beratungsstelle	11
6.3	Akteneinsicht: Ein ambivalentes Thema	12
6.4	Hohe Zufriedenheit der Nutzer*innen mit der Anlauf- und Beratungsstelle	14
7.	Familiäre Kontexte und Gründe für die Unterbringung im Heim	16
8.	Das Leben im Heim unter dem Fokus auf Gewalt.....	18
8.1	Körperliche Gewalt.....	19
8.2	Sexualisierte Gewalt.....	19
8.3	Psychische Gewalt.....	20
8.4	Zeugenschaft von Gewalt.....	20
8.5	Vernachlässigung.....	21
8.6	Dynamiken zwischen Kindern im Heim.....	21
8.7	Das Jugendamt als Ort der (unsichtbaren) Fremdbestimmung.....	22
8.8	Das Heim als Ort des Schutzes und der Versorgung	23
8.	Auswirkungen (früh)kindlicher Belastungen in Familie und Heim	23
8.1	Überblick über die Auswirkungen auf verschiedene Lebensbereiche.....	23
8.2	Gesundheitliche Beeinträchtigungen.....	24
8.3	Reduzierung von Bildungschancen und des beruflichen Erfolgs	25
8.4	Soziale Probleme: Oft einsam und allein	25
8.5	Qualitative Befunde	26

9.	Formen der Bewältigung	27
9.1	Psychologische Dimension	27
9.2	Soziale Dimension	29
9.3	Leistungsdimension: Interessen und Berufe	31
9.4	Lebenszufriedenheit und Handlungsbefähigung	32
10.	Anerkennungs- und Aufarbeitungskultur – Erkenntnisse aus dem Fonds Heimerziehung	33
11.	Fazit und Empfehlungen.....	34

1. VORWORT

Diese Studie wäre in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit überhaupt nicht möglich gewesen, wenn wir nicht von vielen Beteiligten von Beginn an intensiv unterstützt worden wären. Zu nennen sind vor allem die ehemaligen Heimkinder Sonja Djurovic, Peter Alfred Blickle und Dr. Heinz Jürgen Aubeck. Diese haben in einer Untergruppe des Beirats der Anlauf- und Beratungsstelle Bayern die wissenschaftliche Begleitung gemeinsam mit Prof. Dr. Heiner Keupp von Beginn an begleitet und intensiv unterstützt. Gleiches gilt auch für den langjährigen Leiter der Anlaufstelle Stefan Rösler und sein Team, die uns alle notwendigen Materialien schnellstmöglich zur Verfügung gestellt haben, stets für weitere Rückfragen zur Verfügung standen und auch an Interviews teilgenommen haben. Auch die umfangreiche quantitative Befragung nur drei Monate nach dem Start der Evaluation wäre ohne ihre Mitarbeit nicht möglich gewesen. Hier auch ein Dankeschön an das ISM Mainz und insbesondere an Marion Moos, die uns an ihren Erfahrungen mit der Bundesbefragung teilhaben ließen. Ebenso danken möchten wir den Expert*innen, die uns über ihre Erkenntnisse im Zusammenhang mit der Thematik wertvolle Informationen gegeben haben.

Unser ausdrücklicher Dank gilt den ehemaligen Heimkindern und Nutzer*innen der Beratungsstelle, die uns einen hervorragenden Rücklauf bei der schriftlichen Befragung ermöglicht, sich in einer überwältigenden Anzahl auch für die qualitativen Interviews zur Verfügung gestellt haben, dabei bereit waren, sich den oftmals schweren Erinnerungen aus ihrer Vergangenheit zu stellen und uns dabei viel Vertrauen und Offenheit entgegenbracht haben.

Auftraggeber dieser Studie ist das Zentrum Bayern Familie und Soziales – Bayerisches Landesjugendamt (ZBFS – BLJA). Finanziert wurde die Studie aus Mitteln des Fonds Heimerziehung.

München im August 2018

Dr. Florian Straus, Dr. Peter Mosser, Gerhard Hackenschmied, Helga Dill

Neben diesem Kurzbericht wird eine **Langfassung** veröffentlicht, in der die hier zusammengefassten Themen ausführlicher dargestellt und empirisch genauer belegt sind. Der Kurzbericht kann die Lektüre der Langfassung nicht ersetzen, bietet aber einen komprimierten Einblick in die Ergebnisse.

2. EINLEITUNG

Der vorliegende Bericht fasst die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studie „Heimkinder zwischen 1949 und 1975 und die Beratungs- und Unterstützungsarbeit der bayerischen Anlaufstelle (im Rahmen des Fonds Heimerziehung)“ zusammen. Diese Studie umfasste zwei zentrale Zielrichtungen:

- eine Evaluation der Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle (ABS) für ehemalige Heimkinder in Bayern am ZBFS- BLJA
- und eine wissenschaftliche Dokumentation und Analyse der Biografien der ehemaligen Heimkinder und der Auswirkungen des Heimaufenthaltes auf deren weiteren Lebensweg.

So ermöglicht diese Untersuchung vielfältige und umfassende Einsichten in die Lebensbedingungen in bayerischen Kinder- und Jugendheimen in den Jahren 1949 – 1975. Außerdem wird gezeigt, welche Folgen die Sozialisation im Heim für die ehemaligen Heimkinder im weiteren Lebenslauf hat und wie die Beratungs- und Unterstützungsleistung der ABS von den Nutzer*innen erlebt und eingeschätzt wurde

Beide Analysen können nicht getrennt voneinander gesehen werden. Die Leistungen der Anlaufstelle können nur in Relation zu dem erfahrenen Leid der ehemaligen Heimkinder bewertet werden. Die Kernfrage der Studie zielt folglich darauf, inwieweit das Vorgehen der Anlauf- und Beratungsstelle sowie die zugesprochenen Fondsleistungen aus Sicht der betroffenen ehemaligen Heimkinder ihrem Leid und ihrem Anliegen gerecht geworden sind.

3. FRAGESTELLUNGEN UND FORSCHUNGSMETHODE

Im Unterschied zu den meisten bisherigen einschlägigen Studien geht es in der vorliegenden Untersuchung nicht nur um die Zeit im Heim, sondern darum, den Zusammenhang zwischen Vorgeschichte (Zeit vor dem Heim), der Heimerfahrung und dem weiteren Lebensverlauf zu verstehen. Nur ein solchermaßen lebensweltlich systematischer Blick vermag die Frage zu beantworten, inwieweit die Beratungsarbeit und die damit verbundenen Leistungen den sehr unterschiedlichen Schicksalen gerecht werden können.

Zur Erreichung der Forschungsziele wurde ein multiperspektivisches Design mit sechs Modulen („Interviews Betroffene“, „Quantitative Befragung Betroffene“, „Interviews Betroffene ohne Beratung“, „Interviews/Gruppendiskussion Berater*innen“, „Interviews Expert*innen“, „Begleitende Analysen“) und einem Mixed-Methods-Ansatz zur Anwendung gebracht. Letz-

terer lebt von einer Verschränkung qualitativer wie auch quantitativer Methoden, die durch Aktenanalysen und Literaturrecherchen ergänzt wurden.

Für die quantitative Erhebung wurden über die Anlaufstelle 1048 Fragebögen verschickt, wovon 96 Fragebögen nicht zugestellt werden konnten. Von den verbliebenen 952 Fragebögen haben wir 431 Fragebögen zurückbekommen. Dies entspricht einer erfreulich hohen Rücklaufquote von 45,2%. Unter den Befragten finden sich 53,5% Frauen und 46,5% Männer, 25% sind ohne Ausbildung geblieben, 40% leben als Single, 20% erhalten Leistungen aus dem Transfersystem (Hartz IV, „Aufstocker“, ...) und 45% erhalten Rente¹.

Die qualitativen Daten wurden vorwiegend in Form problemzentrierter Interviews (Witzel 1985) erhoben. Diese Interviews, die jeweils zwischen eineinhalb und vier Stunden dauerten, wurden mit insgesamt 66 Personen (42 ehemalige Heimkinder, 11 Berater*innen und 13 Expert*innen) geführt.

4. HINTERGRUND: DIE ENTWICKLUNG DES FONDS HEIMERZIEHUNG

Die zahlreichen Formen der Misshandlung und die mannigfaltigen Verletzungen der Menschenwürde, denen Heimkinder zwischen 1945 und 1975 ausgesetzt waren, fanden lange Zeit keine Resonanz in der Politik und in den Medien. Die Klagen und Beschwerden von betroffenen ehemaligen Heimkinder wurden entweder ignoriert oder nicht in ihrer individuellen Tragweite erkannt. Obwohl die massive Kritik der 1960er und 1970er Jahre an der rückständigen und skandalösen Praxis der Heim- und Fürsorgeerziehung im Rahmen der Heimkampagne zu vielen Veranstaltungen und Veröffentlichungen führte, blieb diese aber aus Sicht der Betroffenen auf einer System- bzw. Angebotsebene stehen.

Erst 2006 wurden mehrere Petitionen von ehemaligen Heimkindern durch den Petitionsausschuss zu einer Sammelpetition gebündelt, in der die Situation der 700.000 bis 800.000 ehemaligen Heimkinder in den Jahren 1949 bis 1975 kritisiert wurde. Nach mehr als zweijähriger Beschäftigung mit der Thematik bedauerte der Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages das Unrecht und Leid der ehemaligen Heimkinder und kam zu folgenden Empfehlungen: Bereitstellung von Entschädigungsleistungen für die Betroffenen, Möglichkeit der Anhörung der Betroffenen im Deutschen Bundestag, Entschuldigung des Deutschen Bundestages bei den Betroffenen und wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik.

¹ Einschließlich der frühberenteten Personen beträgt der Anteil der Befragten, die Rente beziehen, 54%.

Ebenso empfahl der Petitionsausschuss die Einsetzung eines Runden Tisches zur umfassenden Aufarbeitung der Heimgeschichte. Dieser nahm am 17.02.2009 seine Arbeit auf und legte im Dezember 2010 einen Abschlussbericht vor. Darin empfahl er als rehabilitative Maßnahme für die gesamte Betroffenenengruppe die Einrichtung von regionalen Anlauf- und Beratungsstellen (ABS) und finanzielle Maßnahmen zugunsten einzelner Betroffener, einerseits wegen der Minderung von Rentenansprüchen aufgrund nicht gezahlter Sozialversicherungsbeiträge (Rentenersatzfonds) und andererseits wegen besonderer Hilfebedarfe aufgrund von Schädigungsfolgen aus der Heimerziehung (Fonds für Folgeschäden aus Heimerziehung).

In Bayern wurde unter der Regie des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales die regionale Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern zum 1.1.2012 eingerichtet. Die Trägerschaft übernahmen das ZBFS² – Bayerisches Landesjugendamt³ Den Empfehlungen engagierter ehemaliger Heimkinder folgend, wurde die Anlaufstelle zentral in München mit der Möglichkeit aufsuchender Beratung (Hausbesuche, Beratung an neutralen Orten) eingerichtet.

5. DIE ARBEIT DER ANLAUF- UND BERATUNGSSTELLE AUS SICHT DER BERATER*INNEN

5.1 RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE MITARBEITER*INNEN DER ABS

Aufgabe der ABS war es, die ehemaligen Heimkinder aus der Zeit zwischen 1949 und 1975 bei jeglichen Anliegen, die ihre Heimerziehung betrafen, zu beraten und zu unterstützen. Konkret ging es auch darum, über die materiellen Hilfen des Fonds zu informieren und auf Wunsch entsprechende Leistungen zu vereinbaren. Zusätzlich galt es sich für die Belange der ehemaligen Heimkinder auf gesellschaftlicher und politischer Ebene einzusetzen und die gewonnenen Erkenntnisse aus der Beratungsarbeit in die zukünftige Gestaltung der (stationären) Jugendhilfe einfließen zu lassen.

Dafür wurde ein Team aus zunächst vier Beraterinnen und Stefan Rösler als Leitung aufgebaut, das bis 2015 sukzessive erweitert wurde und letztlich neun Beraterinnen und eine zusätzliche Verwaltungskraft umfasste.

² Zentrum Bayern Familie und Soziales

³ Das Bayerische Landesjugendamt (BLJA) war schon längere Zeit mit ehemaligen Heimkindern in Kontakt und wurde schon seit Anfang 2010 von der Staatsregierung zum zentralen Ansprechpartner für ehemalige Heimkinder benannt (Rösler, 2012).

Der Schwerpunkt der Qualifikation der Berater*innen lag im Bereich der psychosozialen Beratung. Da zu deren Aufgabengebiet aber auch die Verwaltungsarbeit im Zusammenhang mit der Leistungserbringung des Fonds gehörte, mussten entsprechende Arbeitsroutinen z.B. für die korrekte Aufbereitung von Unterlagen und Rechnungen erworben werden. Ebenso war es notwendig, sich in die Regularien des Fonds und in die Fondslogik einzuarbeiten, sowie sich ausreichend Wissen zur damaligen Heimerziehung und zu den Folgen für die ehemaligen Heimkinder anzueignen.

Die Arbeit der Berater*innen war von hohem Arbeitsdruck durch die starke Nachfrage der Nutzer*innen und durch häufige Veränderungen der administrativen Vorgaben bei der Gewährung von Fondsleistungen gekennzeichnet.

Die bis zur Meldefrist am 31.12.2014 gemeldeten „Fälle“ mussten bearbeitet werden und die Vereinbarungen (Anträge auf finanzielle Leistungen) bis zum Stichtag am 31.08.2017 bei der Geschäftsstelle des Fonds eingereicht sein. Bei der bayerischen ABS waren dies insgesamt 5040 Vereinbarungen im Wert von 34,68 Millionen Euro für 2605 Antragsteller*innen bzw. ehemalige Heimkinder aus der Zeit zwischen 1949 bis 1975 (Rösler 2017).

In der Regel verliefen die weiteren Kontakte nach dem Erstberatungsgespräch, speziell zur Abwicklung der Fondsleistungen, nicht mehr face-to-face sondern über Telefon, E-Mails, Fax bzw. über den Postweg. Je nach Anliegen und Bedarf wurden im Rahmen der Lotsenfunktion weitere Unterstützungsleistungen erbracht, wie z.B. Hilfe und Begleitung bei der Akteneinsicht, Hilfe bei der Suche nach therapeutischen Einrichtungen und Kontaktaufnahme zu den hierfür zuständigen Leistungsträgern, Beratung über und Vermittlung von sonstigen sozialen Hilfsangeboten, Ermittlung weiterer sozial- bzw. zivilrechtlicher Ansprüche und Hilfe bei deren Beantragung/Durchsetzung [Sozialleistung, (Erwerbsminderungs-) Rente, Ansprüche nach dem Opferentschädigungsgesetz (OEG)].

5.2 ZENTRALE ERFAHRUNGEN DER BERATER*INNEN

Die Berater*innen mussten sich auf eine große Bandbreite menschlicher Schicksale einstellen und wussten daher bei jedem neuen „Fall“ nicht, welche Persönlichkeit mit welchem Lebensweg, mit welchen Fähigkeiten und mit welchem Informationsgrad über den Fonds Heimerziehung ihnen begegnen wird. Dies verlangte von den Berater*innen reichlich Flexibilität, eine hohe Kompetenz in der Gesprächsführung und ein Expertentum in der Beratung ehemaliger Heimkinder. Die Heterogenität der Klient*innen begründete sich auf (1) unterschiedliche Zeitpunkte der Heimeinweisung und eine unterschiedliche Dauer des Aufenthalts im Heim, (2) unterschiedliche Gewalterfahrungen, (3) ein unterschiedliches Gewalt- bzw.

Aggressionspotential, (4) einen unterschiedlichen Umgang mit der eigenen Vergangenheit sowie (5) unterschiedliche Lebenslagen.

Ein weiteres Charakteristikum der Tätigkeit der Berater*innen bestand in deren Doppelfunktion als Berater*in und Verwaltungskraft. Die oft ineinander übergehenden administrativen und psychosozialen Beratungsaufträge stellten die Berater*innen häufig vor erhebliche Herausforderungen und es kam zu Wechselwirkungen zwischen beiden Aufgabenbereichen. So mussten auf der einen Seite die Fondsregularien ausführlich erklärt werden und auf der anderen Seite ging es in der Phase der Fondsabwicklung nicht nur um verwaltungstechnische Fragen, sodass Beratungsprozesse auch vertieft werden konnten. Je nach Bedarfslagen und Kommunikationsverhalten der Betroffenen und abhängig von der jeweils bestehenden Arbeitsbelastung zeigten sich förderliche oder aber auch belastende Effekte der Doppelrolle der Berater*innen auf die jeweiligen Beratungsprozesse.

Vor diesem Hintergrund war die Tätigkeit der Berater*innen von einer Dynamik im Spannungsfeld zwischen Bereicherung und Belastung geprägt. In allen Interviews wurden das hohe Interesse an der Beratungsarbeit sowie ein beachtliches Engagement für die ehemaligen Heimkinder im Rahmen der Fondsumsetzung spürbar. Dies ist aus unserer Sicht eine wichtige Ursache für die hohe Zufriedenheit der Nutzer*innen mit der Arbeit der ABS. Gleichzeitig entstanden durch den hohen Verwaltungsaufwand, durch die von Nutzer*innen teilweise recht massiv geäußerte Kritik an der Fondsabwicklung, durch die Konfrontation mit den Schädigungsfolgen der Betroffenen und mit den Grenzen des eigenen Handelns emotionale Belastungen auf Seiten der Mitarbeiter*innen der ABS. Bei dem Umgang mit den Belastungen halfen vor allem die gute Teamatmosphäre, regelmäßige Teambesprechungen und Supervisionen.

6. DIE ARBEIT DER ANLAUF- UND BERATUNGSSTELLE AUS SICHT DER EHEMALIGEN HEIMKINDER

Die Evaluation der Anlauf- und Beratungsstelle war ein wesentlicher Teil der Studie. Sowohl die Zufriedenheit mit den angebotenen Beratungs- und Unterstützungsleistungen als auch mit den Fondsleistungen an sich standen hier im Fokus. Im folgenden Kapitel geht es um die Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle Bayern (ABS) vor allem aus der Perspektive der Nutzer*innen – hier werden sowohl die Fragebogenerhebung als auch die qualitativen Interviews einbezogen.

6.1 ZUGANG ZUR ABS UND ZEITLICHE ASPEKTE

„(...) man hätte vielleicht – vielleicht – das Ganze der breiten Öffentlichkeit besser und mehr publik machen müssen. Weil es gibt garantiert noch einige, die genau dasselbe mitgemacht haben wie ich auch, und die das nicht gewusst haben.“ (Mann, 1940er Jahre).

Es war für ehemalige Heimkinder nicht selbstverständlich, von der Anlauf- und Beratungsstelle zu erfahren. Ohne ihre sozialen Netzwerke, andere Heimkinder und glückliche Zufälle hätten viele den Weg in die Anlauf- und Beratungsstelle nicht gefunden, obwohl das Team der ABS auch Öffentlichkeitsarbeit machte (Vorträge, Radiobeiträge etc.). Dementsprechend wurde auch die Öffentlichkeitsarbeit des Fonds und der ABS als defizitär erlebt. Es ist in diesem Zusammenhang aber auch zu beachten, dass ein Drittel der Befragten länger überlegt hat, ob sie sich überhaupt bei der Anlauf- und Beratungsstelle melden sollen. Vorbehalte gegenüber Behörden und Ängste vor der Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit spielten hier eine wichtige Rolle. Oft bedurfte es der Ermunterung aus dem sozialen Umfeld, um den Weg zur ABS zu wagen.

Die Kontaktaufnahme selbst gestaltete sich für die überwiegende Mehrheit der ehemaligen Heimkinder unkompliziert und problemlos. 90% der Befragten erlebten gleich beim ersten Kontakt, dass ihnen Mut gemacht wurde.

Schon bald nach der Installierung der ABS kam es zu teilweise erheblichen Wartezeiten für die Nutzer*innen. Zwischen dem (in der Regel) telefonischen Erstkontakt und dem Beratungstermin lagen bei rund der Hälfte der Befragten ein bis drei Monate. Obwohl die meisten die Begründungen für die Wartezeiten nachvollziehen konnten, waren diese häufig auch mit erheblichen psychischen Belastungen verbunden, weil die Beschäftigung mit der eigenen Heimgeschichte wieder in den Vordergrund trat.

80% der Befragten nahmen bis zu fünf Termine bei der Anlauf- und Beratungsstelle in Anspruch. In einigen Fällen waren bis zu 20 Kontakte nötig. Im Mittel hatten die Nutzer*innen 4,2 Termine, wobei der Kontakt nach dem persönlichen Erstgespräch in der Regel telefonisch oder postalisch gestaltet wurde.

6.2 BERATUNGSINHALTE UND UNTERSTÜTZUNGSLEISTUNGEN DER ANLAUF- UND BERATUNGSSTELLE

Die Beratungsinhalte bezogen sich auf zwei große Bereiche. Zum einen ging es um die technische Abwicklung der Unterstützungsleistungen durch den Fonds Heimerziehung, zum anderen um ‚rehabilitative Maßnahmen‘, also um die psychosoziale Beratung und Unterstützung bei der Aufarbeitung der Heimgeschichte und bei der aktuellen Lebensführung, unter

anderem durch Vermittlung von therapeutischen Hilfen und Unterstützung bei der Bewältigung altersbedingter Einschränkungen. Ein weiterer Aufgabenbereich war die Lotsenfunktion, also die Unterstützung und Begleitung bei der Beschaffung und Einsicht der Heimakten bzw. Jugendamtsakten, bei Sozialhilfeanträgen, im Kontakt mit der Rentenversicherung und Vermittlung zu weitergehenden Hilfsangeboten wie z.B. Schuldnerberatung.

Für die ehemaligen Heimkinder war diese breite Angebotspalette zunächst eher überraschend. Sie meldeten sich in der Regel bei der Anlauf- und Beratungsstelle, weil sie von den finanziellen Leistungen gehört hatten. Nur ein Viertel der Befragten hatte sich aber erhofft, diese Leistungen auch tatsächlich zu bekommen. Insgesamt kamen die ehemaligen Heimkinder mit sehr vorsichtigen Erwartungen und Hoffnungen zur Anlauf- und Beratungsstelle. Das häufigste Anliegen der Befragten war, dass ihre Geschichte und die der ehemaligen Heimkinder gesehen werden. Die damit verbundenen Qualitäten des Ernstgenommen- und Akzeptiertwerdens wurden in überzeugender Weise von der ABS erfüllt.

Auch die materiellen Leistungen waren für viele nicht selbstverständlich. Ein Viertel der Befragten hatte sich solche erhofft, für rund drei Viertel der Befragten ist dies auch eingetroffen. Von machen wird die Höhe der Sachleistungen aber auch kritisch (im Sinne einer Geste, die lediglich symbolischen Wert hat) gesehen. Bei der Bewertung der materiellen Leistungen ist auch zu berücksichtigen, dass diese für ehemalige Heimkinder mit niedrigem sozioökonomischen Status eine finanzielle Besonderheit darstellen, während ihre Bedeutung mit steigendem sozioökonomischen Status immer mehr verloren geht. Speziell bei ehemaligen Heimkindern mit niedrigem sozialökonomischen Status ist aber eine nachhaltige materielle Wirkung der Fondsleistungen – gerade im Hinblick auf das Auskommen im Alter - anzuzweifeln. Verwendet wurden die Sachleistungen von den Befragten überwiegend für den Bereich Wohnen und Haushalt. Aus den Interviews wissen wir, dass es für viele eine Möglichkeit war, sich neue Möbel anzuschaffen, Haushaltsgeräte zu kaufen oder (altengerechte) Umbauten in der Wohnung vorzunehmen.

6.3 AKTENEINSICHT: EIN AMBIVALENTES THEMA

Beim Thema Akteneinsicht sind die ehemaligen Heimkinder gespalten. 40% war es wichtig, Einsicht in die Akten zu bekommen, 47% wollten keine Akteneinsicht. Die Einen hoffen auf Informationen über ihre Herkunftsfamilie oder Antworten auf die Frage nach den Gründen der Heimunterbringung. Die anderen wissen genug und sagen, sie hätte mit ihrer Heimgeschichte abgeschlossen.

Ein Teil der Interviewpartner*innen und der Befragten hat sich selbst um Akteneinsicht bemüht, die zuständigen Jugendämter angeschrieben oder über die Heimträger, Rechtsanwälte

und andere Vermittlungspersonen versucht, Akten zu bekommen. Die Erfahrungen damit sind sehr ambivalent.

Etwa 10% der Befragten gaben an, dass ihre Akten bereits vernichtet waren. Teilweise lag der Heimaufenthalt so lange zurück, dass die Aufbewahrungsfristen abgelaufen waren. Teilweise existierten die Heime gar nicht mehr. Andere Nutzer*innen der Anlauf- und Beratungsstelle erzählen von langwierigen und hartnäckigen Nachforschungen, die kriminalistische Fähigkeiten verlangten, oder davon, dass sie von Jugendämtern bzw. Heimträgern mit falschen Auskünften abgespeist wurden. Nicht selten wird auch davon berichtet, dass die Jugendämter Akteneinsicht verweigert haben. Einige Befragte berichten von teilweise aus Datenschutzgründen geschwätzten und unvollständigen Akten der Jugendämter und der Heimträger. Häufig wurden die Akten gar nicht ausgehändigt, sondern vorgelesen.

Aber es gab auch gegenteilige Erfahrungen. Einige Jugendämter verschickten von sich aus Unterlagen, ohne die Betroffenen darauf vorzubereiten. Auch konnten 12% der befragten Nutzer*innen (N= 293) erst mit Hilfe der Anlauf- und Beratungsstelle an ihre Akten gelangen.

Der ambivalente Charakter der hier beschriebenen Nachforschungen besteht darin, dass die Einsicht in Akten einerseits die Möglichkeit zu einem vertieften Verstehen eröffnet und somit als Instrument der Bewältigung der eigenen Geschichte erlebt werden kann. Für viele Kinder war die Entscheidung des Jugendamtes, im Heim untergebracht zu werden, nicht nachvollziehbar. Draus entstanden zum Teil ein Leben lang quälende Fragen. Akteneinsicht war/ist vor allem für diejenigen wichtig, die (1) hohe Belastungen durch die Heimbiographie aufweisen und eine eher niedrige aktuelle Lebenszufriedenheit angeben, (2) im Heim viel Gewalt ausgesetzt waren (mehr als fünf Gewaltformen), (3) aktuell keine stabilen sozialen Beziehungen angeben und oft alleine sind und (4) wenig Bewältigungsmuster für sich gefunden haben.

Auf der anderen Seite besteht ein erhebliches Risiko, dass es bei der Konfrontation mit Aktenmaterial zu erhöhten psychischen Belastungen kommt. Für jede/n 5. Befragte/n war die Akteneinsicht belastend. Insbesondere ehemalige Heimkinder, die im Alter von 0 bis drei Jahren ins Heim gekommen sind, benennen die Belastung. Begleitende Gespräche von den Jugendämtern wurden rund jedem 10. angeboten. Ebenso viele nutzten aber auch die Unterstützung der Berater*innen bei der Akteneinsicht.

*„Also für mich waren die Akten sehr traurig, weil ich etliches erfahren hab, was ich noch nicht gewusst hab. Ja. Die Akten sind zwar im Schrank, ich schau sie kaum an, weil es steht auch immer drin, dass sich meine Mutter nie um mich gekümmert hat und mich auch nie besucht hat.“
(Frau, 1950er Jahre)*

6.4 HOHE ZUFRIEDENHEIT DER NUTZER*INNEN MIT DER ANLAUF- UND BERATUNGSSTELLE

„Aber das mit dem München, mit den zwei Sachbearbeitern, die eine ist dann – bin ich einer anderen zugeordnet worden, alle beide richtig cool drauf. Sachlich und willig, dir irgendwie Auskünfte zu geben (...) Und dann, was die gesagt haben, war alles hieb- und stichfest, hat Hand und Fuß gehabt.“ (Mann, 1950er Jahre)

Drei Viertel der Befragten sind zufrieden bis sehr zufrieden mit der Anlauf- und Beratungsstelle, 17,4 % äußern sich teilweise zufrieden und ein Anteil von 7,4% gibt an, mit der ABS unzufrieden zu sein. Über 60% fühlen sich angenommen und verstanden und gut die Hälfte empfindet die Fondsleistungen und den Kontakt zur ABS als eine gewisse Wiedergutmachung. Die (vor allem von den Berater*innen) befürchtete erhöhte psychische Belastung durch die Erinnerung an die Heimgeschichte bejahen 10% der Befragten.

Die älteren Jahrgänge sehen die Leistungen der ABS signifikant positiver als die jüngeren (1957 und jünger). Die Wirkung „Es geht mir schlechter als zuvor, weil alte Wunden wieder aufgebrochen sind“ ist unabhängig vom Alter der Befragten, steht aber in einem hoch signifikanten Zusammenhang zur Zahl der im Heim erlebten Gewaltformen, zum aktuellen Ausmaß der Belastung der sozialen Beziehungen und zur Verfügbarkeit von Bewältigungsmöglichkeiten.

Aus den Interviews geht hervor, dass die hohe Zufriedenheit vieler Nutzer*innen der ABS durch eine Art „Überraschungsmoment“ hervorgerufen wurde. Aufgrund der Erfahrungen, die viele der ehemaligen Heimkinder mit Behörden - im Besonderen mit den Jugendämtern - machen mussten, kostete der Kontakt mit der Anlauf- und Beratungsstelle bei einem Drittel der Befragten zunächst Überwindung. Gerade diejenigen, die durch ihre Heimbiographie mit höheren Belastungen zu kämpfen haben, hatten schlicht Angst vor dem Amt. Wer sich aber überwinden konnte, den Kontakt mit der ABS aufzunehmen und die Hürden wie etwa die teilweise lange Wartezeit genommen hatte, erlebte das Amt von einer anderen Seite: Für rund 80% waren die Berater*innen eine Überraschung: Sie waren zuverlässig, einfühlsam und unbürokratisch.

Mit der Zahl der In Anspruch genommenen Angebote, die mit einer intensiveren Beziehung zur Anlauf- und Beratungsstelle assoziierbar ist, steigt die Zufriedenheit mit der ABS deutlich an.

Es gibt aber auch eine Gruppe von Nutzer*innen, die sich eher unzufrieden zeigen. Eine Unzufriedenheit mit der Beratungsstelle speist sich etwa daraus, dass für einige der Inter-

viewpartner*innen zu schnell auf die „technische“ Abwicklung der Antragstellung übergegangen wurden und ihre Heimgeschichte für ihr Bedürfnis nicht ausreichend Platz im Beratungsgespräch bekommen habe. In manchen Fällen mischte sich auch eine generelle Kritik am Fonds Heimerziehung mit der Bewertung der Anlauf- und Beratungsstelle. Darüber hinaus empfanden einige Befragte die Form der Leistungsvergabe (Prüfung und Gewährung von Sachleistungen/Anschaffungswünschen, die z.T. unter Zeitdruck formuliert und vorfinanziert werden mussten) als Bevormundung, die an Erfahrungen in Kindheit und Jugend erinnerte.

Einige Interviewte äußern die Meinung, dass ihnen eine pauschale Entschädigung besser geholfen hätte. Die Erfahrung aus Kinder- und Jugendtagen, nichts zu gelten, keine Meinung, keine eigenen Bedürfnisse haben zu dürfen, ist bei manchen Nutzer*innen durch den Kontakt mit der Anlauf- und Beratungsstelle wieder hochgekommen.

„An der Anlaufstelle München (...) ich hab zwei Jahre lang wirklich, so kam's mir rüber und hab das auch so extrem gespürt – Erniedrigungen, Mobbing, sogar dass ich das einreichen musste, was ich denn benötige, ja, und musste das sogar teilweise vorstrecken oder Kostenvoranschläge bringen. Und das war für mich eine Demütigung vom Feinsten“ (Frau, 1960er Jahre)*

Insgesamt ist es aber den Berater*innen bei einem Großteil der Beratungen gelungen, die bürokratischen Verfahren für die Nutzer*innen handhabbar zu machen, sodass die Bilanz der Nutzer*innen gegenüber der Anlauf- und Beratungsstelle – und sogar gegenüber den Fondsleistungen – deutlich positiv bleibt.

Vor diesem Hintergrund erscheint es auch folgerichtig, dass 52,1% der Befragten angeben, dass „eine Stelle mit Ansprechpartner*innen, die mit dem Thema Heimerziehung der 50er/60er Jahre vertraut sind, auch in Zukunft für sie hilfreich“ wäre. Damit ist eine deutliche Bedarfsformulierung verbunden. Unter den Befürwortern des Weiterbestehens der Anlauf- und Beratungsstelle sind vor allem Personen vertreten, die hoch belastet sind, eine niedrige aktuelle Lebenszufriedenheit und wenig Bewältigungsmöglichkeiten haben. Sie sind als Säuglinge oder Kleinkinder (0 – 3 Jahren) ins Heim gekommen und haben viel Gewalt erlebt (mehr als fünf Gewaltformen).

Diese Gruppe hat einen hohen Unterstützungsbedarf bei gleichzeitig eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten. Hier könnte eine weiter bestehende Anlauf- und Beratungsstelle eine begleitende Rolle übernehmen und ins Hilfesystem vermitteln.

7. FAMILIÄRE KONTEXTE UND GRÜNDE FÜR DIE UNTERBRINGUNG IM HEIM

Die in unserer Untersuchung befragten ehemaligen Heimkinder sind zwischen 1934 und 1975 geboren. 17,1% sind vor 1946 geboren, 41,5% zwischen 1946 und 1956 und 41,3% nach 1956. Das bedeutet, dass Kriegserlebnisse und unmittelbare Nachkriegserfahrungen in der Mehrzahl der Lebens- und Familiengeschichten der ehemaligen Heimkinder eine gewichtige Rolle spielen – zum Teil noch als selbst erlebte Kriegs- oder Fluchterfahrung, zum Teil als explizit oder implizit vermittelte Erfahrungen der Eltern und Großelterngeneration. Auch die Gründe für die Unterbringung im Heim stehen in verschiedenster Weise häufig noch mit den Zerrüttungen durch Krieg und Nationalsozialismus in Verbindung.

Hinsichtlich der berichteten familiären Hintergründe lassen sich vor allem die folgenden Risikokonstellationen beobachten:

Überforderte Mütter, unbekannte Väter: Ein großer Teil der ehemaligen Heimkinder, die sich an der Studie beteiligt haben, ist nichtehelich geboren. Ledige Mütter, aber auch verwitwete oder geschiedene Alleinerziehende standen in den 1950er und 1960er Jahren unter starker Beobachtung durch das Jugendamt. Bis 1961 waren ledige Mütter/Alleinerziehende nicht sorgeberechtigt und konnten das Sorgerecht auch nicht beantragen. Das Amt übernahm automatisch die Vormundschaft (Bab 2014). Erst ab 1962 konnten Mütter von unehelichen Kindern überhaupt das Sorgerecht beantragen (§ 1707 Abs. 2 BGB). Unehelich war noch bis weit in die 1970er Jahre ein Stigma, das die Kinder und im Besonderen die Mütter traf. Ein ‚lediges Kind‘ wurde in der Regel mit einem unmoralischen, unanständigen Lebenswandel der Mütter assoziiert, die schnell unter den Generalverdacht der Prostitution fielen (und zu einem geringen Teil auch tatsächlich als Prostituierte arbeiteten). Ein amerikanischer, französischer oder britischer Vater ist in der Generation der ehemaligen Heimkinder der 1950er und noch der 1960er Jahre nicht selten. In Deutschland wurden nach neueren Schätzungen ca. 400.000 Kinder geboren, deren Väter Angehörige der Alliierten waren, sogenannte „Besatzungskinder“ oder Children Born of War (Gries, Satjukow 2015).

Unbekannte Eltern: Ein Teil der von uns befragten ehemaligen Heimkinder hat die eigenen Eltern gar nicht, nur flüchtig oder erst in der späteren Kindheit oder im Erwachsenenalter kennengelernt. Darunter sind vor allem die Kinder, die gleich nach der Geburt ins Heim gegeben wurden – immerhin jede*r Fünfte in unserer Stichprobe. Der unbekannte Vater ist gerade in den Nachkriegsjahren nichts Ungewöhnliches. Aber auch die Mutter nicht zu kennen, erschüttert die Betroffenen oft ein Leben lang. Auch wenn die Mütter später im Leben

der Kinder wieder aufgetaucht sind, waren sie Fremde, die eher mit Misstrauen betrachtet wurden.

Waisenkinder: Vollwaisen sind unter unseren Interviewpartner*innen selten. Halbweisen finden sich dagegen öfters. Der Tod eines Elternteils, meist des Vaters, stellte einen Einschnitt in der ganzen Familienbiographie dar. Nicht nur die emotionalen Folgen des Verlusts des Elternteils müssen die Kinder verkraften, sondern auch das häufig veränderte Verhalten des verbliebenen Elternteils ihnen gegenüber. Gravierende Folgen hatte der Tod des Vaters, des Ernährers, in den meisten Fällen auch für die materielle Situation der Familie. So führte der Tod eines Elternteils für die Kinder häufig ins Heim, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen.

Adoptiveltern und Pflegefamilien: Heute weiß man, dass es für Adoptivkinder sehr wichtig ist, die biologischen Eltern zu kennen. Das Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung ist seit 1989 verfassungsrechtlich festgeschrieben. Für die ehemaligen Heimkinder bedeutete dies aber oft eine langwierige Suche nach den leiblichen Eltern, z.B. wenn es keine Akten mehr gibt und auch die Adoptiveltern nichts über die biologische Mutter erfuhren. Häufige Wechsel der Lebensorte und Bezugspersonen sind bei vielen ehemaligen Heimkindern bestimmende Marken in ihrer Biographie. Von den Eltern, der Mutter, der Großmutter ins Heim, zu Pflegeeltern, wieder ins Heim wieder nach Hause. So haben über die Hälfte der Befragten zwei und mehr Heime erlebt. Dazwischen hatten knapp 20% der Befragten immer wieder mal Zeiten, in denen sie bei der Herkunftsfamilie gelebt haben. 10% lebten bei Pflegeeltern und 2% wechselten zwischen Herkunftsfamilie, Heim und Pflegefamilie hin und her. Diese Wechsel waren für die Kinder oft nicht leicht zu verkraften.

Stiefeltern: Häufig wurden die Kinder aus dem Heim wieder zur Mutter entlassen, wenn diese geheiratet hat. Das bedeutete in der Regel, mit einem neuen Vater, einer neuen Familie zurechtkommen zu müssen. Was heute unter dem Begriff der „Patchworkfamilie“ durchaus einen schicken Klang hat, war in den 1950er und 1960er Jahren für die Kinder nur selten ein rettender Ausweg aus dem Heim. Häufig brachten die fehlende Anerkennung und Anwendung von Gewalt durch die neuen Partner der Mutter eine erneute Fremdunterbringung der Kinder mit sich.

Geschwister: Von Ausnahmen abgesehen haben fast alle unserer Interviewpartner*innen Geschwister – oft in größerer Zahl und nicht leicht überschaubaren Konstellationen. Da ist die Rede von Halbgeschwistern und/oder Stiefgeschwistern, von sehr viel älteren und sehr viel jüngeren Geschwistern. Teilweise wuchsen die Geschwister zumindest zeitweise zusammen in der Familie auf. Teilweise erfuhren die Interviewpartner*innen erst spät von der Existenz der Geschwister, so dass eine Bindung nicht entstehen konnte. Dort, wo die Kinder

zeitweise gemeinsam aufwachsen konnten, sind die geschwisterlichen Beziehungen durch die Herausnahme aus der Familie oft plötzlich abgeschnitten worden.

Es zeigt sich weiter, dass die Mehrzahl der Familien der von uns befragten Heimkinder aus einfachen, manche auch aus eher finanziell und sozial hoch belasteten Verhältnissen stammen. Die Interviewpartner*innen erzählen kursorisch und wenig präzise über die sozioökonomischen Rahmenbedingungen ihrer Herkunftsfamilie. Aber es lassen sich zumindest zwei Typen aus den Erzählungen herausfiltern, nämlich (1) Familien, die – zumeist bedingt durch Krieg und Flucht – einen ökonomischen und sozialen Abstieg hinnehmen mussten und (2) Familien in hochgradig schwierigen Lebenslagen.

Gewalt und Vernachlässigung Neben den Schilderungen von beengten Wohnverhältnissen und schwierigen materiellen Rahmenbedingungen finden sich in vielen Interviewpassagen Hinweise auf psychische Probleme, Suchterkrankungen und Delinquenz bei der Elterngeneration.

Die ehemaligen Heimkinder machten zu einem größeren Teil auch in ihren Herkunftsfamilien – sofern sie diese überhaupt kennenlernen konnten – Gewalterfahrungen. Wir finden zahlreiche Schilderungen zu körperlicher Gewalt, sexualisierter Gewalt, Verwahrlosung, Vernachlässigung und psychischer Gewalt (Ablehnung, Bedrohung, Vorenthalten von Zuwendung, Abschieben).

8. DAS LEBEN IM HEIM UNTER DEM FOKUS AUF GEWALT

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit den vielfältigen Formen von Gewalt, denen Mädchen und Jungen im fraglichen Zeitraum in Heimeinrichtungen ausgesetzt waren. Dabei zeigen unsere Befunde, dass Kinder in vielen Heimen eine Kombination mehrerer Gewaltformen erleiden mussten (siehe Abbildung unten). Diejenigen, die sexualisierte Gewalt erlebten, wurden z.B. mit höherer Wahrscheinlichkeit zusätzlich auch noch geprügelt, gedemütigt/gemobbt usw. Solche multiplen Gewalterfahrungen führen zu deutlichen Folgen in der weiteren Biographie und zur Einschränkung von Bewältigungschancen. Deswegen ist es wichtig zu wissen, dass sechs von sieben Heimkindern angeben, von mehreren Formen der Gewalt betroffen zu sein. Ein Drittel aller Befragten nennt sechs und mehr Formen.

Darüber hinaus ist noch folgender über alle Gewaltformen gültiger Befund von Bedeutung: Je früher ein Kind ins Heim kam und je mehr Heime es erlebte, desto größer war das Risiko, von Gewalt betroffen zu sein. In Bezug auf die meisten Gewaltformen zeigt sich, dass diejenigen, die bereits als Kleinkind ins Heim gekommen sind, von Gewalt stärker betroffen sind als diejenigen, die erst mit 11 und älter kamen. Der Grund mag die längere Zeit sein, die die-

se Kinder im Heim verbrachten oder - was wahrscheinlicher⁴ ist - dass dem Personal der Machtmissbrauch gegenüber den kleinen und noch wehrloseren Kindern leichter fiel. Das gleiche gilt für die Zahl der Heime, in denen man untergebracht war. Wer in drei und mehr Heimen war, hatte ein erhöhtes Risiko vor allem hinsichtlich der Bandbreite der erfahrenen Gewaltformen.

8.1 KÖRPERLICHE GEWALT

Aus der Befragung wissen wir, dass für über 80% körperliche Gewalt ein ständiger Begleiter ihres Heimalltags war. Davon waren die allermeisten selbst Opfer körperlicher Gewalt. Nur in 4,4% der Fälle haben sie körperliche Gewalthandlungen bei anderen beobachtet ohne selbst zum Opfer von Gewalt worden zu sein. In 77% der Fälle war jemand aus dem Personal (Erzieher, Geistliche, Hausmeister,...) der/die Täter*in. In 19% wurden sie Opfer körperlicher Gewalt, die vom Personal und auch von anderen Heimkindern ausging. Nur eine sehr kleine Gruppe (4%) war von körperlicher Gewalt betroffen, die ausschließlich von anderen Heimkindern ausgeübt wurde.

Für Jungen und vor allem für jene, die als Kleinkinder in ein Heim kamen, lag das Risiko körperliche Gewalt zu erfahren, noch höher (bei über 90%).

Aus den Berichten unserer Interviewpartner*innen wissen wir, dass körperliche Gewalt mit hoher Frequenz und Intensität und in folgenden Erscheinungsformen zur Anwendung gebracht wurde: Schlagen, Herumschleudern, Einsperren, Essenszwang, Knien auf Holzschichten, stundenlanges Stehen, Kollektivstrafen, Scheinhinrichtungen (z.B. Ersticken), Medikamentenversuche und missbräuchliche Medikamentengabe, kalte Duschen.

8.2 SEXUALISIERTE GEWALT

Unzweifelhaft waren Heime ein Ort, an dem sowohl für Mädchen als auch für Jungen ein erhöhtes Risiko bestand, sexualisierte Gewalt erleiden zu müssen.⁵ In der Befragung haben mehr als ein Drittel der Befragten über sexualisierte Formen der Gewalt berichtet. Davon waren wie auch bei anderen Gewaltformen meistens sie selbst Opfer. In 5,8% der Fälle haben sie sexualisierte Gewalthandlungen bei anderen beobachtet ohne selbst zum Opfer geworden zu sein. In über der Hälfte der Fälle (58%) war jemand aus dem Personal (Erzieher, Geistliche, Hausmeister...) der/die Täter*in. In 15% wurden sie Opfer sexualisierter Gewalt-

⁴ Die reine Dauer der Heimunterbringung erklärt statistisch wenig.

⁵ Mädchen im Vergleich etwas weniger: 26% betroffene Mädchen zu 36% Jungen (Verteilung in der Stichprobe 53% zu 47%).

handlungen durch das Personal und durch andere Heimkinder. 27% wurden Opfer sexueller Übergriffe, die ausschließlich von anderen Heimkindern ausgingen.

Während körperliche und psychische Gewalt zumindest ansatzweise zum weithin „anerkannten“ Erziehungsrepertoire gehörte, unterlag sexualisierte Gewalt einem strengen Tabu. Alles, was damit zusammenhing, verstärkte den Ring des Schweigens um die sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen in den Heimen: Die Deutungshoheit der Erwachsenen; das fehlende Wissen über Sexualität auf Seiten der Kinder; die allgemein geteilte Unvorstellbarkeit von sexueller Gewaltausübung durch Nonnen/Mönche und Pfarrer; das völlige Fehlen von Sexualaufklärung; die umfassende Entrechtung und Entmündigung der Kinder im Heim.

8.3 PSYCHISCHE GEWALT

Aus der quantitativen Befragung wissen wir, dass für über 70% der ehemaligen Heimkinder psychische Gewalt zu ihrem Heimalltag gehörte. Davon waren die allermeisten selbst Opfer. Nur in 3.2% der Fälle haben sie psychische Gewalt bei anderen beobachtet ohne auch selbst davon betroffen zu sein. In 66% der Fälle war ausschließlich jemand aus dem Personal (Erzieher, Geistliche, Hausmeister...) der/die Täter*in. In 26% wurden sie Opfer psychischer Gewalt, die vom Personal und auch von anderen Heimkindern ausging. Wiederum eine kleine Gruppe (8%) hat psychische Gewalt ausschließlich durch andere Heimkinder erlebt. Ähnlich wie bei der körperlichen Gewalt wird von ehemaligen Heimkindern eine außerordentliche Vielfalt der Erscheinungsformen psychischer Gewalt berichtet: Bedrohung, Entmutigung/Schikane, Erniedrigung, Zerstörung von Bindungen/Isolation, List/Täuschung, Ausweglosigkeit, religiös gefärbte Gewalt.

8.4 ZEUGENSCHAFT VON GEWALT

Es wird häufig vergessen, dass die Zeugenschaft von Gewalt selbst eine Form der Gewalt darstellt, die nachgewiesenermaßen ein hohes Schädigungspotenzial für Kinder in sich birgt (Dlugosch 2010; Kindler 2007). In der quantitativen Befragung haben über 98% berichtet, dass sie Zeuge von Gewalt geworden sind. Der größte Teil war zudem auch selbst Opfer. Wir verfügen auch in unseren qualitativen Befunden über eine größere Anzahl von Berichten, die sich auf das Miterleben von allen bisher geschilderten Varianten von Gewalt gegen Mädchen und Jungen beziehen: Brutale körperliche Gewalt, sexualisierte Gewalt, psychische Gewalt. Kinder musste miterleben, wie andere Kinder schwer misshandelt, „halb tot geschlagen“, sexuell missbraucht und vernachlässigt wurden.

8.5 VERNACHLÄSSIGUNG

Die Berichte der ehemaligen Heimkinder liefern zahlreiche Hinweise auf Vernachlässigung. Fast 40% nennen die Vernachlässigung in der Befragung als eine der Gewaltformen, die sie selbst erfahren haben. Dies ist umso bedenklicher, als gerade diese Mädchen und Jungen einen besonderen Anspruch auf die Befriedigung elementarer Bedürfnisse gehabt hätten, da vielen von ihnen genau dies in ihren Herkunftsfamilien nicht zugestanden wurde. Im Phänomen der Vernachlässigung zeigt sich besonders deutlich der Charakter der Heimeinrichtungen als Verwahranstalten, die einem wie auch immer gearteten Anspruch auf Schutz und Förderung der ihnen anvertrauten Mädchen und Jungen in den meisten Fällen nicht annähernd gerecht wurden.

Vernachlässigung wird verstanden als Vorenthalten von Bedürfnissen und Möglichkeiten. In diesem Sinne konnten aufgrund des empirischen Materials die folgenden Formen von Vernachlässigung in der Heimerziehung identifiziert werden: Vorenthalten von emotionaler Zuwendung, Vorenthalten von Privatsphäre, Vorenthalten von Hilfe und Schutz, Vorenthalten von Nahrung, Vorenthalten von Bildungschancen und mangelnde Vorbereitung auf das spätere Leben.

8.6 DYNAMIKEN ZWISCHEN KINDERN IM HEIM

Viele Heime funktionierten als gewaltaffine Systeme. Auf dem Boden autoritärer Erziehungsvorstellungen, die in nationalsozialistischen und/oder kirchlichen Traditionen wurzelten, fanden vielfältige exzessive und sadistische Praxen der Gewaltausübung Eingang in die Heimerziehung. Es überrascht vor diesem Hintergrund nicht, dass sich die in solchen Einrichtungen untergebrachten Kinder gegenüber anderen Kindern ebenfalls gewalttätig verhielten. Über 35% aller Befragten haben andere Kinder/Jugendliche als Täter genannt⁶. Wir erfahren von unseren Interviewpartner*innen, dass sie von anderen Heimkindern gemobbt, geprügelt, gequält und sexuell ausgebeutet wurden.

Neben der durch das Erziehungsverhalten der Erwachsenen und das entsprechende institutionelle Klima forcierten Gewalt erscheinen Positionskämpfe als zentrale Motivation zur Gewaltausübung von Seiten der Heimkinder. Auch dieser Dynamik liegt erzieherisches Versagen zugrunde, da es Aufgabe des Personals gewesen wäre, für eine förderliche und stärkende soziale Organisation in den Gruppen zu sorgen.

Viele Berichte weisen aber auch darauf hin, dass die Mädchen und Jungen im Heim vielfach auch die wichtigste Ressource im täglichen Überlebenskampf darstellten. Es entsteht das

⁶ 90% der Befragten nannten Mitglieder des Personals als Täter*in.

Bild von Schicksalsgemeinschaften, die sich intuitiv konstituieren, da die Kinder merken, dass sie von Erwachsenen keine Unterstützung zu erwarten haben – weder von ihren Eltern und schon gar nicht von dem sie betreuenden Erziehungspersonal. Der Zusammenschluss bewirkt häufig eine Art stellvertretende Versorgung. All das, was ihnen von den Erwachsenen an Zuwendung, Sorge und Interesse vorenthalten wurde, versuchen diese Kinder ansatzweise von anderen Kindern zu bekommen oder ihnen dies zu geben. Die Bedingungen dafür sind aber schwierig, weil das institutionelle Klima nicht auf wechselseitige Unterstützung und Fürsorge ausgerichtet ist. Es entwickelten sich informelle Regeln, die für den Gruppenzusammenhalt eine bedeutende Rolle spielte.

8.7 DAS JUGENDAMT ALS ORT DER (UNSICHTBAREN) FREMDBESTIMMUNG

Die Jugendämter stellen einen konstitutiven Teil jenes Systems dar, das für das Phänomen der strukturellen Gewalt, der Mädchen und Jungen ausgesetzt waren, verantwortlich ist (Frölich 2013). Fast alle diesbezüglichen Beschreibungen unserer Interviewpartner*innen deuten darauf hin, dass die Jugendämter das weit verbreitete Empfinden von Ausweglosigkeit auf Seiten der Heimkinder verfestigten. Das Problem lässt sich auf mindestens drei Ebenen festmachen: (1) Auf die Entscheidungen zur Herausnahme aus den Familien und die Unterbringung im Heim, (2) auf die Verwaltung des Heimaufenthaltes und (3) auf die Gestaltung des Übergangs vom Heim in die „Zeit danach“. Wir finden zu allen drei Bereichen Hinweise auf pädagogisches Versagen, weitreichende Fehlentscheidungen, Vernachlässigung/Desinteresse, Täuschung/Intransparenz und mindestens einen unsensiblen Umgang mit den Bedürfnissen der Mädchen und Jungen. Am augenfälligsten ist der Befund, dass die Jugendämter ihrer Funktion als notwendiges Korrektiv der Heimerziehung nicht nachgekommen sind (Frölich 2013). Aus der Sicht der Mädchen und Jungen ist es unerheblich, ob dieses Versäumnis in einem ausgeprägten Nicht-Wissen über die Zustände und Erziehungsmethoden in den Heimen wurzelte oder ob es eine grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Jugendämtern und Trägern hinsichtlich der in den Heimen realisierten Erziehungsgedanken von Bedrohung, Bestrafung und struktureller Benachteiligung von Heimkindern gab.

Wichtig ist, dass sich die Mädchen und Jungen von den Jugendämtern allein gelassen fühlten. Am häufigsten wird das ausgeprägte Desinteresse auf Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter beanstandet.

8.8 DAS HEIM ALS ORT DES SCHUTZES UND DER VERSORGUNG

Heimeinrichtungen wurden aber auch der ihnen zugedachten Funktion des Schutzes und der Versorgung von Kindern gerecht. Aus den Berichten unserer Interviewpartner*innen geht hervor, dass sich die Heime hinsichtlich ihres institutionelles Klimas und der ihnen zur Anwendung gebrachten Erziehungspraxis durchaus unterschieden. Gerade solche ehemaligen Heimkinder, die mehrere Einrichtungen erlebten, nehmen in der retrospektiven Betrachtung deutliche Differenzierungen vor. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass sich die Heimerziehung im Verlauf des untersuchten Zeitraumes in eine positive Richtung verändert hat (Kappeler 2010), was zu der Beobachtung führt, dass sich die Wahrscheinlichkeit, in einer von massiver Gewalt geprägten Einrichtung aufzuwachsen, im Laufe der Zeit verringert hat.

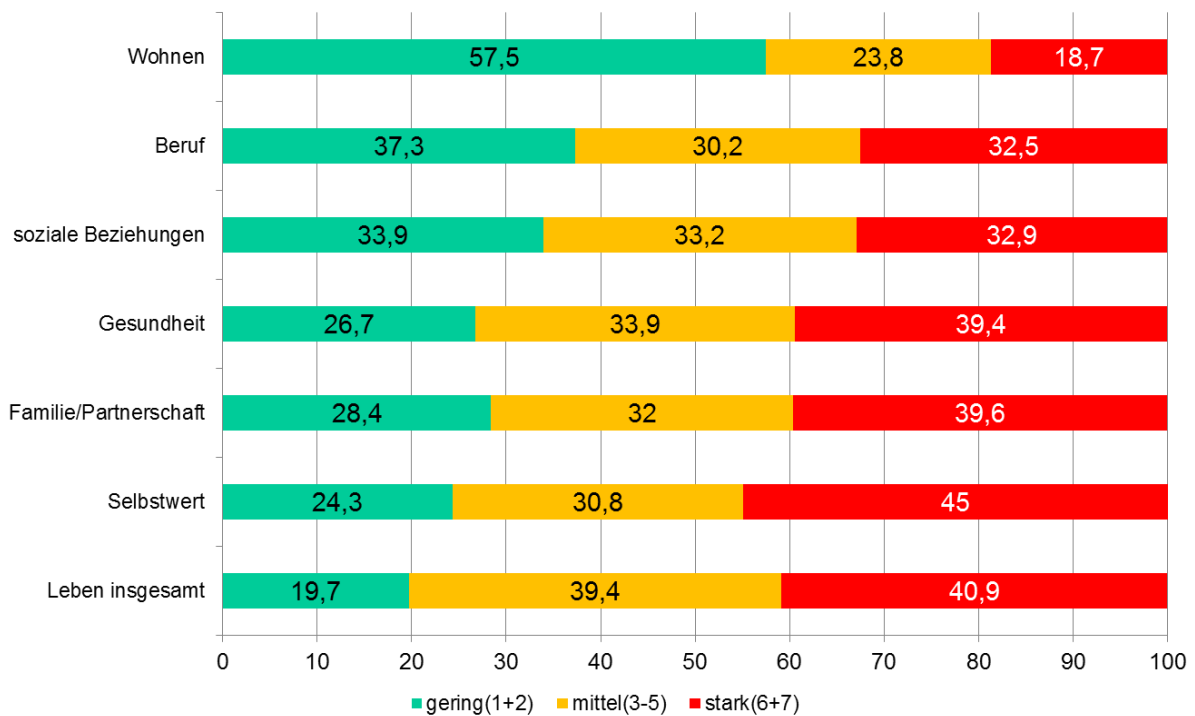
Als positive Aspekte der Heimerziehung werden von den Interviewpartner*innen genannt: Versorgung (mit Nahrung, mit einem „Dach über dem Kopf“), Schutz (vor familiärer Gewalt), Schicksalsgemeinschaften (i.S. eines sozialen Miteinanders der Kinder/Jugendlichen), Aktivitäten (z.B. Sport, Freizeitgestaltung), Ermöglichung von Bildungschancen.

8. AUSWIRKUNGEN (FRÜH)KINDLICHER BELASTUNGEN IN FAMILIE UND HEIM

8.1 ÜBERBLICK ÜBER DIE AUSWIRKUNGEN AUF VERSCHIEDENE LEBENSBEREICHE

Im Rahmen der quantitativen Befragung wurde versucht, Einblicke in die Auswirkungen der Heimsozialisation auf das spätere Leben der ehemaligen Heimkinder zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurden Selbstbeurteilungen darüber, wie stark die Heimerfahrungen das weitere Leben belastet haben, neben der übergreifenden Kategorie (das Leben insgesamt) auch für weitere sechs Aspekte erhoben.

Abbildung 1: Belastungsgrad nach Lebensbereichen (N=407)



Wie man sieht, gibt es keinen Bereich, der als nicht belastet erlebt wird. Fast jede/r fünfte Befragte sieht auch Folgen für den Wohnbereich. In den qualitativen Interviews finden wir hier Berichte über Phasen der Obdachlosigkeit, häufigen Wohnungs- und Wohnortwechsel bis hin zur Schwierigkeit sich in den eigenen vier Wänden zu beheimaten. Gleichwohl ist das Wohnen der Bereich mit den geringsten Auswirkungen. In allen anderen Bereichen sieht man, dass die Gruppe derjenigen, die keine oder nur geringe Auswirkungen für sich sieht, maximal zwischen einem Fünftel und einem Drittel schwankt. Die deutlichsten Folgen ergeben sich für den eigenen Selbstwert, für Familie/Partnerschaft und die eigene Gesundheit.

8.2 GESUNDHEITLICHE BEEINTRÄCHTIGUNGEN

Der Frage, ob sie sich aktuell gesundheitlich beeinträchtigt fühlen bzw. sind, haben 80% der Befragten zugestimmt. Hinsichtlich aller neun Formen der Gewalt haben jene, die dieser Gewalt jeweils ausgesetzt waren, höhere Werte als jene, bei denen dies nicht zutrifft. Signifikante Korrelationen finden wir vor allem bei psychischer, körperlicher und vor allem sexualisierter Gewalt.

Als deutlichste Schädigungsfolgen der Heimerziehung lassen sich Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Depressionen identifizieren.

8.3 REDUZIERUNG VON BILDUNGSCHANCEN UND DES BERUFLICHEN ERFOLGS

Ein direkter Einfluss der Gewaltbiographie auf den erreichten Bildungsabschluss und das Fehlen einer Ausbildung lässt sich zunächst nicht belegen. Anders verhält es sich aber bei jenen, die zum Zeitpunkt der Befragung Mittel aus dem staatlichen Transfersystem erhalten: Bei der Gruppe derjenigen, die „nur“ eine Gewaltform erlebt haben, liegt der Anteil der Personen, die Mittel aus dem staatlichen Transfersystem erhalten, bei 6%. Bei denjenigen, die 2 bis 5 Gewaltformen erlebt haben, liegt der entsprechende Anteil bei 19.9%. Von denen, die 6 und mehr Gewaltformen erlebt haben, befinden sich aktuell 25,9% im staatlichen Transfersystem.⁷ Etwas schwächere, aber von der Tendenz ähnliche Zusammenhänge, finden sich zwischen dem Status „auf staatliche Unterstützung angewiesen“ zu psychischer, physischer, sexualisierter und religiöser Gewalt.

Darüber hinaus zeigt sich, dass der Anteil der Personen mit einer sexualisierten Gewalterfahrung unter den als beruflich „Nicht-erfolgreich“ klassifizierten Befragten signifikant höher ausfällt als bei den beruflich Erfolgreichen. Insgesamt finden wir bei sieben der neun Gewaltformen⁸ signifikante Zusammenhänge zu einzelnen der beruflichen Items. Außerdem zeigen sich hier auch die erwarteten Zusammenhänge zum Bildungsstand und zum Einkommen.

Somit gibt es eine Reihe von belastbaren Hinweisen für die These, dass jene, die sich später im beruflichen Leben schwerer getan haben (weniger berufliche Erfolge erlebt haben, häufiger arbeitslos wurden, immer wieder das Gefühl hatten sich mühsam durchschlagen zu müssen) in ihrer Heimzeit auch stärker mit Gewalt konfrontiert waren bzw. unter dieser Gewalt stärker gelitten haben. Diese Ergebnisse bestätigen sich, wenn wir die Aussagen zu Familie und Partnerschaft näher analysieren.

8.4 SOZIALE PROBLEME: OFT EINSAM UND ALLEIN

Die vielen Erfahrungen von Gewalt und Erniedrigung, des ausweglosen Ausgeliefertseins und der immer wieder erfahrenen Willkür führen sukzessive dazu, dass das Vertrauen in andere Menschen abnimmt und dass man beginnt sich auch nach der Zeit im Heim eher auf sich selbst zurück zu ziehen. Dies kann zu unterschiedlichen Formen der Einsamkeit und Beziehungslosigkeit führen. Zwei Items aus dem Fragebogen geben einen Hinweis darauf, wie viele der ehemaligen Heimkinder davon betroffen waren bzw. sind. Auf die Frage „Wie ging es Ihnen nach der Heimzeit mit Ihren persönlichen Beziehungen“ haben 52,3% zugestimmt, dass sie nach ihrer Heimzeit oft alleine und einsam waren. Nicht einmal einem Viertel aller

⁷ Bezieht ALG 1,2 oder Hilfe zum Lebensunterhalt oder ist ein „Aufstocker“

⁸ Keine Zusammenhänge finden wir bei der religiösen Gewalt und bei der Zwangsarbeit

Befragten (23,2%) gelang es, „schnell in ein neues Leben mit neuen Beziehungen“ hineinzufinden.

In unserer Untersuchung sind Frauen von Beziehungsproblemen und Einsamkeit stärker betroffen als Männer und wie in vielen anderen Analysen auch, spielt es eine Rolle, mit welchem Alter man ins Heim kam. Das Risiko von Beziehungsproblemen ist bei jenen, die schon als Kleinkind ins Heim kamen, doppelt so hoch wie bei jenen, die erst nach dem zehnten Lebensjahr erstmals in einem Heim untergebracht wurden. Auch bei den verschiedenen Formen der Gewalterfahrung gibt es signifikante Zusammenhänge. Die Befunde lassen z.B. die These zu, dass jene mit sexualisierten Gewalterfahrungen deutlich häufiger im späteren Leben Beziehungsprobleme haben.⁹

Zwischen der beruflichen Ebene und der Ebene der sozialen Beziehungen gibt es zudem eine deutliche Wechselwirkung. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine starke/sehr starke Belastung auf der Beziehungsebene auch in ausgeprägten beruflichen Problemen niederschlägt und umgekehrt, liegt bei fast 80%.¹⁰

8.5 QUALITATIVE BEFUNDE

Die Auswertung der qualitativen Daten offenbart ein breites Spektrum initialer Belastungsreaktionen, die die Befragten bereits als Kinder und Jugendliche während ihrer Zeit im Heim zeigten. Diese Manifestationen haben wir in folgende Kategorien gegliedert: (1) Risikoverhalten, selbstschädigendes Verhalten, Reviktimisierung, Suizidalität, (2) Probleme im Sozialverhalten (aggressives Verhalten, sozialer Rückzug), (3) Psychosomatische Reaktionen.

In Bezug auf die Langzeitfolgen bestätigen die Informationen aus den Interviews die Ergebnisse aus der quantitativen Untersuchung. Wir finden auch hier ausgeprägte Schwierigkeiten hinsichtlich der beruflichen Verwirklichungschancen, der intimen, familiären und sozialen Beziehungen sowie hinsichtlich der psychischen und körperlichen Gesundheit. Dabei muss von einem komplizierten Bedingungsgefüge ausgegangen werden, wenn man beschreiben will, in welcher Weise das Aufwachsen im Heim die Biografie der ehemaligen Heimkinder beeinflusst. Dieses besteht – ganz allgemein betrachtet – aus sozialen, emotionalen und gesundheitlichen Dynamiken und Effekten, die wechselseitig miteinander interagieren (Mos-

⁹ Neben der sexualisierten Gewalt gibt es signifikante Unterschiede auch zur psychischen Gewalt, zur Erfahrung von Isolationsstrafen und von Vernachlässigung.

¹⁰ Über die gesamte Stichprobe gesehen gibt es aber immerhin auch ein Drittel der Befragten, für die eine hohe Belastung in einem Bereich mit einer niedrigen Belastung in einem anderen Bereich verknüpft ist.

ser, im Erscheinen). Man kann hier von einer horizontalen Ebene sprechen, auf der mehr oder weniger gleichzeitig innerpsychische Prozesse mit konkreten Lebenslagen korrelieren. Zudem zeigt sich eine vertikale Linie, die Veränderungen im Lebensverlauf beschreiben. Diese Veränderungen haben etwas mit Entwicklung, Übergängen und der Bewältigung von life events (i.S. besonderer Lebensereignisse) zu tun. Anhand dieser vertikalen Prozesse können logische und phänomenologische Kongruenzen zwischen den bereits in der Heimzeit entwickelten Initialreaktionen und den Langzeitfolgen der Heimsozialisation erkennbar gemacht werden.

Diese vertikalen Prozesse münden schließlich in eine Situation, die für viele ehemalige Heimkinder von besonderer Relevanz und Aktualität ist: Gerade jetzt, da viele von ihnen ein fortgeschrittenes Alter erreicht haben, kämpfen sie mit Belastungen, die in vielen Fällen weit über die „normalen“ Probleme des Alters hinausgehen: Gravierende gesundheitliche Belastungen interagieren dabei mit erheblichen sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten, die sich nicht selten in prekären Wohnverhältnissen, sich zuspitzenden Armutslagen und Einsamkeit manifestieren. Als besonders bedrohlich wird von vielen die Perspektive einer erneuten Heimunterbringung in einem Alters- oder Pflegeheim erlebt, wobei Gefühle des Ausgeliefertseins und der Hoffnungslosigkeit antizipiert werden.

9. FORMEN DER BEWÄLTIGUNG

9.1 PSYCHOLOGISCHE DIMENSION

Die vielfältigen und teilweise komplexen Formen der Bewältigung, die im weitesten Sinne als „psychologisch“ beschreibbar sind, werden im Folgenden anhand von fünf verschiedenen Kategorien dargestellt, die in unterschiedlichem Ausmaß von den von uns befragten ehemaligen Heimkindern berichtet werden.

Selbstermächtigung: Unter diese Kategorie fällt ein Verhaltenskomplex, der als deutliche Reaktion auf die aversiven Bedingungen des Lebens im Heim beziehungsweise auf elterliche Vernachlässigung und Gewalt erkennbar ist. Man könnte hier von einer psychologischen Linie sprechen, die von der Reaktanz über den Widerstand zur Selbstermächtigung führt. Hierunter fallen alle Formen der Auflehnung, der aktiven Konfrontation mit Autoritäten und alle Bemühungen, das eigene Leben „selbst in die Hand zu nehmen“.

Autonomie: Man kann das von vielen Interviewpartner*innen geäußerte starke Bedürfnis nach Autonomie durchaus als logische Reaktion auf die ausgeprägte Fremdbestimmung im Rahmen der Heimerziehung sehen. Man könnte sagen, dass das Entstehen von Reaktanz die im Laufe des Lebens immer wirkmächtiger werdende Idee von Autonomie vorbereitete. Am Horizont eines Lebens nach dem Heim entstand in gewisser Weise der leuchtende Gegenentwurf eines selbstbestimmten Lebens. Wir finden in den Interviews eine ganze Serie von Formulierungen, die auf die subjektive Bedeutung der Autonomie im Leben ehemaliger Heimkinder hinweisen. Die Männer und Frauen „machen viel mit sich selbst aus“, „fallen niemandem zur Last“, „schaffen immer alles alleine“, „mögen selbständig sein“, wollen in ihrem Beruf „freier“ sein und natürlich ihr eigenes Geld verdienen; man müsse sich „alles erarbeiten oder erkämpfen“ und verzichtet auf „jedwede Unterstützung von irgendjemandem“. Diese Modi wirken naturgemäß unmittelbar auf die sozialen und intimen Beziehungen sowie auf das Berufsleben der ehemaligen Heimkinder. Wir haben gesehen, dass dies zu problematischen Entwicklungen führen kann, andererseits ist aber auch erkennbar, welche Kraft die Erzähler*innen aus der Gewissheit schöpfen, dass sie es geschafft haben, ihr Leben selbst gestalten zu können.

Retrospektives Verstehen: Die Möglichkeit, Akten einzusehen oder auf anderem Weg Informationen über die eigene Vergangenheit zu erhalten, stellt für viele ehemalige Heimkinder eine außerordentlich bedeutsame Form der Bewältigung dar. Viele von ihnen verfügen über gar kein oder nur ein sehr bruchstückhaftes Wissen über ihre eigene Kindheit und ihre Familien. Es versteht sich von selbst, dass ein Zuwachs von diesbezüglichen Informationen häufig als wichtige Zäsur erlebt wird. Man sieht sich und seine Geschichte mit anderen Augen. Die Erzählungen unserer Interviewpartner*innen unterscheiden sich unter anderem dahingehend, dass die neu hinzugewonnenen Informationen in vielen Fällen einen positiven Effekt auf das eigene Befinden ausübten, während dieser Zugewinn an Erkenntnis in anderen Fällen zu Krisen führte. Immer geht es aber um signifikante Bewusstwerdungsprozesse, immer kommt es zu Neuordnungen und Neuorientierungen in Bezug auf die eigene Identität.

Überleben: Es gibt in Bezug auf alle ehemaligen Heimkinder, die uns ihre Geschichte erzählen, eine unanfechtbare und bedeutungsschwere Gewissheit, die darin besteht, dass sie alles, von dem sie berichten, überlebt haben. Nach allem, was wir über Gewalt und Vernachlässigung erfahren haben, ist diese Feststellung alles andere als trivial. Und sie ist, wenn sie bewusst wahrgenommen und emotional erfasst wird, ein wichtiger Aspekt der Bewältigung. Die Figur des Kämpfers, die alle Schwierigkeiten meistert und sich allen Anfeindungen widersetzt, erscheint zuweilen als recht passendes Modell für die Bewältigungsbiografien vieler Heimkinder. Sie lernen, mit sozialen Problemen, Beziehungsschwierigkeiten, belastenden Lebensereignissen und prekären ökonomischen Verhältnissen zurechtzukommen und eignen

sich im Laufe ihrer Entwicklung vielfältige Überlebensstrategien an. Sie berichten, dass sie „durchgehalten“ haben und beschreiben ihre Versuche, „aus allem das Beste zu machen“.

Moralische Festigkeit: Indem moralischen Vorgaben Folge geleistet wird, kann die eigene Menschenwürde erkannt und bewiesen werden. Die moralische Festigkeit ist der Garant dafür, dass man nicht den Vorurteilen entspricht, die den Heimkindern nur allzu oft ange-dichtet wurden und werden.

„Je nachdem, was Sie für ein Typ von Mensch sind, auch wo – aus welchem Haus Sie kommen, aus welchem Stall Sie kommen, sind Sie in der Lage, aus dieser Kacksituation noch versuchen, das Beste zu machen. Und mit Anstand und Charakter durchs Leben zu gehen. Das ist sehr wichtig, dass Sie das machen. Weil sonst sind Sie verloren. Und da geb ich mir alle Mühe. Ich weiß, dass die Masse nicht in der Lage dazu ist. Aber das, was ich hier versuche, wo ich sag, bleib anständig, halte deinen Charakter und gehe mit Verantwortung weiter, das kostet Sie viel, viel, viel Kraft.“ (Frau, 1940er Jahre)

Hier ist eine paradoxe Koinzidenz zu erkennen, der zufolge das, was Kraft kostet, gleichzeitig auch Kraft zu geben vermag. Das moralische Handeln ist eine Funktion der Menschenwürde und des Stolzes. Es steht im Widerspruch zu Stigmatisierungen und auch zu jenem Modell, das diejenigen Erwachsenen vorgelebt haben, die die Heimkinder vernachlässigt, gequält und misshandelt haben, sich also amoralisch verhalten haben.

9.2 SOZIALE DIMENSION

*Signifikante Unterstützer*innen:* Man kann sagen, dass bestimmte Unterstützungspersonen (Lehrkräfte, Chefs, Freund*innen,...) in den Biografien der ehemaligen Heimkinder eine hervorragende Funktion bei der Bewältigung belastender Lebenserfahrungen hatten. In den Berichten unserer Interviewpartner*innen wird deutlich, dass solche Unterstützer*innen an entscheidenden Punkten des Lebens dazu beitrugen, dass heilsame und stabilisierende Entwicklungen eingeleitet werden konnten. Wir bezeichnen diese Unterstützer*innen als signifikant, weil sie diese richtungsweisende Funktion im Leben der ehemaligen Heimkinder innehatten. Der Einfluss signifikanter Unterstützer*innen stellt daher eine äußerst wirkmächtige korrigierende Erfahrung dar, die ehemalige Heimkinder spüren lässt, dass sie nicht alleine sein, nicht alles mit sich selbst ausmachen müssen und auch andere Personen als zuverlässig erleben und diesen vertrauen können.

Paarbeziehung, Familie: Aus einigen Schilderungen geht hervor, dass auch Lebenspartner*innen als signifikante Unterstützer*innen für ehemalige Heimkinder fungieren. Die Wirkprinzipien im Sinne der Bewältigung sind ähnlich wie jene, die von anderen Unterstützer*innen entfaltet werden: Anerkennung der Individualität des ehemaligen Heimkinds mit allen seinen Stärken und Schwächen; Interesse, Zuwendung. Man kann also auch im Zusammenhang mit den innerhalb von Paarbeziehungen entwickelten Ressourcen von einem Pro-

zess der „nachträglichen Individuation“ sprechen: Sich selbst durch die Wahrnehmung und die Zuwendung der Partnerin oder des Partners erkennen, akzeptieren, mögen (Straus und Höfer 2017). Es geht auch in Paarbeziehungen – ähnlich wie im beruflichen Feld – häufig darum, ermutigt zu werden und in Berührung zu kommen mit seinen eigenen Stärken und Potenzialen.

Professionelle Unterstützung: Das professionelle psychosoziale Setting bietet in Form von Psychotherapie und Beratung sozusagen „nicht-zufällige“ Unterstützungsoptionen, die in positiver Weise auf das Leben der ehemaligen Heimkinder einwirken sollten. Wir haben gesehen, dass viele unserer Interviewpartner*innen solchen Angeboten eher misstrauisch und ablehnend gegenüber standen und stehen. In einzelnen Fällen wurde psychosoziale Unterstützung als wirkungslos oder auch stigmatisierend erlebt. Es existieren aber auch Berichte darüber, dass Psychotherapie und Beratung wichtige Funktionen im Leben ehemaliger Heimkinder hatten. Es ist von jahrelangen Therapieverläufen die Rede, von praktischen Tipps, von Begleitung und davon, dass man mit der Therapie „Glück gehabt“ hatte oder dass diese „gut getan“ habe. Allerdings ist zu bemerken, dass solche Einschätzungen in unseren Interviews nicht besonders zahlreich geäußert werden.

Soziales Engagement: Bei der Analyse unserer Interviews fällt auf, dass sich eine außerordentlich hohe Anzahl ehemaliger Heimkinder in irgendeiner Weise sozial engagiert. Sie berichten von Selbsthilfearbeit, vom Einsatz für andere ehemalige Heimkinder, von der Gründung einer Pflegefamilie, vom Engagement für Patenkinder, von Nachhilfe für Schüler*innen, vom Engagement für Flüchtlinge, von der Mithilfe beim Aufbau von Krankenhäusern und Schulen im Ausland, von der Tätigkeit als Rettungssanitäter, von der Pflege kranker Verwandter, von Sterbebegleitung, von der Hilfe für Arme und Rentner, von der Mitarbeit in einem Obdachlosenasyll oder bei der Tafel, von einer Hausmeistertätigkeit in der früheren Heimeinrichtung, vom Engagement in kommunalen Vereinen und von politischem Engagement. Diese Aufzählung ist nicht vollständig. Die meisten solcher Tätigkeiten werden ehrenamtlich durchgeführt; einige ehemalige Heimkinder verwirklichen ihr soziales Engagement aber auch in anspruchsvollen beruflichen Tätigkeiten z.B. im Bereich der Behindertenhilfe oder der medizinischen und sozialen Versorgung alter Menschen. Das Ermöglichen von Hilfe und Unterstützung für andere Menschen erscheint als zentrale korrigierende Erfahrung für das, was den ehemaligen Heimkindern in der ersten Phase ihres Lebens selbst angetan wurde. Es ist, als würde mit diesem Engagement der Versuch unternommen werden, die früh aus den Fugen geratene Welt wieder „zurechtzurücken“. Nicht anders ist es zu verstehen, wenn Interviewpartner*innen davon sprechen, dass sie mit ihrem sozialen Engagement „etwas verändern“ wollen, dass sie „gern für andere da sein“ möchten, dass sie „da was tun

können“, dass sie „für die Schwachen da sein“ können, dass sie „Gutes bewirken“ und anderen Menschen „viel geben“ können.

Eine häufiger berichtete Variante des sozialen Engagements besteht in der Hilfe und Unterstützung für andere ehemalige Heimkinder.

Gesellschaftliche Prozesse: Die Bewältigungsbiografien der ehemaligen Heimkinder können nicht unabhängig von der jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Kulisse, vor der sie sich abspielten, gesehen werden (Kappeler 2010). Die zugrundeliegende Folie ist der sich verändernde Umgang mit den Heimkindern von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Einige Interviewpartner*innen bringen ein klares Bewusstsein darüber zum Ausdruck, dass ihr persönliches Erleben und Empfinden und ihre individuelle Bewältigungsbiografie in hohem Maße mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Hintergrund korrespondieren. Die von Betroffenen und von den Medien entfachte öffentliche Diskussion über die Heimerziehung stellte für viele eine wichtige Zäsur in der eigenen Bewältigungsbiografie dar, da insbesondere das Problem der Stigmatisierung in anderer Weise verhandelbar wurde.

9.3 LEISTUNGSDIMENSION: INTERESSEN UND BERUFE

Berufsbiografien verlaufen immer innerhalb eines bestimmten Verhältnisses zwischen eigenen Interessen und Fähigkeiten einerseits und Ermöglichungsbedingungen andererseits. Es zeigt sich, dass viele Heimkinder „fremdbestimmt alleingelassen“ wurden mit ihren Potenzialen, die sie angesichts der ihnen zugemuteten Lebens- und Ausbildungsbedingungen nicht entfalten konnten. Hinsichtlich dieser Ermöglichungs- bzw. „Verunmöglichungsbedingungen“ gibt es bedeutende Unterschiede zwischen den Heimkindern, d.h. auch hinsichtlich der Frage, inwieweit ihnen überhaupt die Gelegenheit gegeben wurde, ihre Interessen zu verwirklichen. Recht allgemein lässt sich aber resümieren, dass die Startbedingungen ins Berufsleben für Heimkinder zumeist ungünstig waren. Sie mussten demnach häufig mehr Zeit und Energie investieren, sich mehr anstrengen, mehrere Hürden überwinden, um Berufsziele zu erreichen, die für andere Menschen leichter zugänglich waren. Berufliche Tätigkeiten und Karrieren erscheinen zuweilen als Motor für die nachträgliche Entwicklung eines Selbstbewusstseins, welches vielen Mädchen und Jungen in ihrer Kindheit verwehrt blieb. Es geht immer um die Vergewisserung in Bezug auf das eigene Können und die eigene Person; es geht dabei in den meisten Fällen auch um eine entsprechende soziale Resonanz in Form der Anerkennung und um ein Gefühl der Zugehörigkeit. Die von manchen berichtete Fähigkeit des „Sich-Hocharbeitens“ ist nur unter der Voraussetzung dieser Dialektik aus sozialer Anerkennung und erhöhtem Selbstbewusstsein denkbar, sodass man hier von der Etablierung von „Positivspiralen“ sprechen kann, die es den ehemaligen Heimkindern ermöglicht, sich bezüglich der Korrektur ihres früh kontaminierten Selbstbildes immer wieder aufs Neue und mit wach-

sender Überzeugungskraft zu vergewissern. Nicht wenige äußern ihren Stolz über das beruflich Erreichte und über die Anerkennung, die sie im beruflichen Kontext erfahren haben. Der Stolz über sich selbst ist ein bedeutsames Element der Positivspirale, weil es die Motivation erhöht, neue Aufgaben in Angriff zu nehmen.

9.4 *LEBENSZUFRIEDENHEIT UND HANDLUNGSBEFÄHIGUNG*

Im Zusammenhang mit dem Bewältigungsaspekt in den Biografien der ehemaligen Heimkinder haben wir im Rahmen der quantitativen Untersuchung erhoben, wie zufrieden die Befragten jeweils mit ihrer Wohnsituation, ihrer beruflichen Situation, ihren sozialen Beziehungen, ihrer Familiensituation/Partnerschaft, ihrer Gesundheit und als übergreifende Kategorie ihrem Leben insgesamt sind. Die Ergebnisse zeigen, dass in allen genannten Bereichen der Anteil der Unzufriedenen zwischen 20 und 30 Prozent liegt.

Wenn man das Ausmaß der aktuellen Lebenszufriedenheit mit der angegebenen Belastung aus der Heimerziehung in Beziehung setzt, so zeigt sich ein deutlicher (hoch signifikanter) Zusammenhang: Jene, die nur eine geringe Belastung durch die Heimsozialisation angegeben haben, sind überwiegend (zu 52.6%) auch mit ihrem aktuellen Leben zufrieden. Dagegen liegt der vergleichbare Anteil bei jenen, die eine starke Belastung durch ihre Heimbiographie benannt haben, nicht einmal halb so hoch (bei 18.8%). Genau diese 18,8% sind aber eine interessante Gruppe, weil es diesen Personen offensichtlich gelungen ist, trotz der massiven Belastungen aus ihrer Heimbiographie ihr Leben so zu bewältigen, dass sie aktuell sehr zufrieden/zufrieden sind.

Über welches individuelle Bewältigungspotenzial Menschen verfügen, lässt sich gut an ihrer Handlungsbefähigung ablesen. Diese ist vor allem mit Blick auf die Widerstandsressourcen eines Menschen aussagekräftiger als die reine Feststellung der aktuellen Lebenszufriedenheit. Wer über eine höhere Handlungsbefähigung (HaBef) verfügt, ist eher in der Lage mit schwierigen und neuen Ereignissen umzugehen, blickt optimistischer in die Zukunft und hat deutlich mehr Zutrauen in die eigene Person, aber auch in andere Menschen und deren Unterstützungspotenzial (Straus 2018).

Vergleicht man den Einfluss der verschiedenen Gewaltformen und deren Intensität (durch die parallele Erfahrung von unterschiedlicher Gewalt, denen die ehemaligen Kinder und Jugendlichen ausgesetzt waren) auf die Handlungsbefähigung, sieht man deutliche Zusammenhänge. Es finden sich signifikante Korrelationen der Handlungsbefähigung mit sechs der neun erhobenen Gewaltformen und der Summe der Gewaltformen.¹¹ Die deutlichsten Un-

¹¹ Psychische, sexualisierte, soziale, religiöse, Isolationserfahrungen, Vernachlässigung

terschiede finden sich bei der sexualisierten Gewalt (Habef-Score = 58,8 bei Betroffenen vs. Habef-Score = 65,0 bei Nicht-Betroffenen) und bei der Summe an Gewalterfahrungen.

Wir finden darüber hinaus, dass jene, die sagen, dass die Heimbiographie sie auch heute noch stärker belastet, massiv niedrigere HaBeF-Werte haben. Ihnen stehen damit weit weniger Bewältigungsressourcen zur Verfügung, wenn es um neue Situationen, um Stressbewältigung und das Aktivieren vorhandener Potenziale geht.

Vergleicht man zusätzlich das Alter, in dem die Ehemaligen ins Heim gekommen sind, bestätigt sich erneut, dass jene, die als Kleinkind (unter 3 Jahren) ins Heim gekommen sind, die schlechtesten Werte haben. In anderen Worten: Diese haben die größten Schwierigkeiten, im späteren Leben jene Bewältigungsressourcen auszubilden, die ihnen in den vielen Übergängen und Herausforderungen des Alltags helfen würden, ein selbstbestimmtes, glückliches Leben zu führen.

Insgesamt zeigen unsere Analysen, dass die Gewalterfahrungen in den Heimen zwischen 1949 und 1975 für eine großen Gruppe der Betroffenen mit Folgeschäden verbunden waren, die auch ihre Ressourcen zur Bewältigung von Problemen und ihr Gefühl von Zuversicht und Zutrauen in die Welt bis heute nachhaltig einschränken.¹²

10. ANERKENNUNGS- UND AUFARBEITUNGSKULTUR – ERKENNTNISSE AUS DEM FONDS HEIMERZIEHUNG

Im Rahmen unserer Interviews mit ehemaligen Heimkindern, Mitarbeiter*innen der ABS und Expert*innen wurde auch der Frage Raum gegeben, wie eine nachhaltig wirksame Aufarbeitungskultur aussehen muss bzw. etabliert werden kann. Dabei wurden als grundlegende Elemente einer gelingenden Aufarbeitung Fragen der Anerkennung, Entschädigung und „Wiedergutmachung“ und des Lernens aus der Vergangenheit diskutiert.

Auf der Basis unserer Erhebungen und Überlegungen lassen sich folgende wesentliche Rahmenbedingungen vor, während und nach dem Aufarbeitungs- und Anerkennungsprozesses für ehemalige Heimkinder identifizieren: (1) Unterstützung der Betroffenen bei ihrer Vernetzung und Selbstorganisation, (2) Umsetzung in präventive Konzepte, (3) Etablierung einer Erinnerungskultur, (4) Nachsorge für Betroffene.

Alle diese „Säulen der Aufarbeitungsarbeit“ erfordern „quasi als Dach“ eine transparente und geklärte Verantwortungsübernahme durch die Verantwortlichen. Zu dieser gehört u.E.

¹² Zur Einschätzung der Stärke: Menschen, die eine massive Belastung aus ihrer Heimzeit mitbringen, haben eine vierfach geringere Wahrscheinlichkeit eine „normale“ Handlungsbefähigung zu erreichen.

(1) ein klares Bekenntnis zur Schuld und Verantwortung, auch durch glaubwürdige Entschuldigungen, (2) eine Klärung auftretenden Gerechtigkeitsfragen (Klärung von Schuld und rechtlichen Folgen, alle haben den gleichen Zugang zu Beratung und Entschädigung, akzeptable Entschädigungssummen,..), (3) der klare Wille zur Erforschung der Ursachen und Folgen.

11. FAZIT UND EMPFEHLUNGEN

Die überwiegende Anzahl der befragten ehemaligen Heimkinder äußerte sich positiv über die Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle. Insbesondere die Sensibilität und das Einfühlungsvermögen der Mitarbeiter*innen wurden immer wieder deutlich anerkannt. Indem die ABS entgegen den Erwartungen der ehemaligen Heimkinder nicht als abweisende und bevormundende Behörde agierte, ermöglichte sie wichtige korrigierende Erfahrungen.

Menschlichkeit und ehrliches Interesse auf Seiten der Mitarbeiter*innen sorgten auf Seiten der ehemaligen Heimkinder oft für ein unerwartetes Gefühl des Anerkannt-Werdens.

Es kann bilanziert werden, dass sich die zentrale Struktur der ABS und deren Schwerpunktsetzung auf psychosoziale Beratung insgesamt bewährt haben. Weitere Faktoren, die zum positiven Gesamtbild der ABS und des Fonds beigetragen haben, waren die Beteiligung ehemaliger Heimkinder am Beirat, die fraktionsübergreifende Unterstützung der ABS durch die bayerische Landespolitik sowie das Selbstverständnis der an der Umsetzung beteiligten Akteure des Fonds und der Anlaufstelle als lernendes System.

Die Befunde zur Heimerziehung liefern einen überzeugenden empirischen Beleg für das Vorliegen institutioneller Gewaltkulturen. Neben der Häufigkeit der Gewalthandlungen fällt insbesondere deren Intensität und Dauer auf. Die Berichte vieler ehemaliger Heimkinder zeigen, dass sie als Mädchen und Jungen wiederholte und lang andauernde schwerste Misshandlungen ertragen mussten.

Die Schicksale der ehemaligen Heimkinder verweisen auf ein weitreichendes Systemversagen. Nicht nur das Erziehungspersonal trägt die Verantwortung für die zum Teil unmenschlichen Bedingungen in den Heimen, in denen die von uns Befragten untergebracht waren, sondern auch die Träger der Einrichtungen sowie die Jugendämter und Aufsichtsbehörden. Trotz immer wieder von fachwissenschaftlicher Seite geäußerter Kritik imponiert das Beharrungsvermögen dieses institutionellen Komplexes, der offensichtliche Rechtsbrüche bis weit in die 1970er Jahre flankierte und legitimierte. Das Argument, dass Erziehung „damals so war“ entbehrt jeglicher Grundlage, da auch damals geltende gesetzliche Vorschriften (u.a. das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland) systematisch verletzt und ignoriert wurden.

Die negativen Folgen der Heimerziehung sind in den meisten Fällen gravierend und betreffen alle wichtigen Lebensbereiche: Berufliche Entwicklung, soziale und intime Beziehungen, körperliche und psychische Gesundheit.

Die meisten der befragten ehemaligen Heimkinder befinden sich bereits im Rentenalter. Ihren Berichten zufolge kommt es in diesem Lebensabschnitt zu einer Verschärfung ihrer Probleme sowohl im gesundheitlichen als auch im sozialen und finanziellen Bereich. Viele von ihnen sind arm, leiden unter Einsamkeit, körperlichen Gebrechen und psychischen Belastungen (v.a. Depressionen). Als besonders problematisch wird die Perspektive erachtet, in absehbarer Zeit in einem Krankenhaus, Alters- oder Pflegeheim betreut zu werden. Die antizipierten Analogien zur Heimunterbringung in der Kindheit werden als unerträglich empfunden, weil die Gefahr von Fremdbestimmung und Ausgeliefertsein als äußerst bedrohlich erlebt wird.

Empfehlungen:

- a. Es bedarf einer Verstärkung eines Beratungs- und Unterstützungsangebots für Frauen und Männer, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1975 in Heimen untergebracht waren z.B. in Form einer weiterbestehenden Anlaufstelle. Dieses Angebot sollte allen Betroffenen offenstehen (nicht auf die Zeit 1949 bis 1975 begrenzt bleiben).
- b. Es müssen auch für die kommenden Jahre finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden, um die teils dramatischen gesundheitlichen und ökonomischen Folgen ehemaliger Heimkinder abzumildern.
- c. Die Auszahlung solcher Mittel muss niedrigschwellig, unbürokratisch und zeitnah erfolgen.
- d. Es sind Anstrengungen zu unternehmen, um auch einen größeren Teil jener ehemaligen Heimkinder zur Inanspruchnahme von Leistungen zu motivieren, die bisher nicht erreicht werden konnten. Heimträger und/oder Jugendämter sollten dazu verpflichtet werden, das Thema weiterhin in der Öffentlichkeit zu halten und ehemalige Heimkinder auf entsprechende Leistungen aufmerksam zu machen.
- e. Ehemaligen Heimkindern muss die Möglichkeit geboten werden, in einem für sie kontrollierbaren Rahmen ihre Geschichte erzählen zu können, gehört und anerkannt zu werden.
- f. Es bedarf eines klaren Bewusstseins für bestimmte Erfordernisse in der Altenpflege und Altenhilfe im Umgang mit ehemaligen Heimkindern. Es müssen Betreuungsformen geschaffen werden, die in deutlicher Abgrenzung zu den Strukturen und Atmosphären früherer Kinder- und Jugendheime konzipiert sind. Hier geht es zentral um

die Vermeidung von Gefühlen der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins und um die Verhinderung von Retraumatisierungen.

- g. Es bedarf einer deutlichen, glaubwürdigen und nachhaltigen gesamtgesellschaftlichen Anerkennung des von den ehemaligen Heimkindern erlittenen Leids, z.B. in Form von Mahnmalen, Museen, Veranstaltungen, etc... Diese Erinnerungskultur ist in einem größeren Kontext der gesellschaftlichen Entstigmatisierung von (ehemaligen) Heimkindern zu sehen. Die Tatsache der Unterbringung in einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung darf nicht länger als biografischer Makel gelten.
- h. Erkenntnisse aus der Analyse der Heimerziehung aus den 1950er und 1960er Jahren müssen in sorgfältiger Weise in der Reflexion der Verhältnisse in der gegenwärtigen stationären Kinder- und Jugendhilfe Berücksichtigung finden. Grundlegende Aspekte wie Mitbestimmung, Beschwerdekultur und Transparenz müssen immer wieder „neu belebt“ werden, um – auch partielle – Rückfälle in frühere Zeiten der Heimerziehung keinesfalls zuzulassen. Neue Konzepte wie jenes der Ombudschaft müssen flächendeckend umgesetzt werden. Für diese Reflexion unter der Perspektive der Prävention muss ein Konzept erarbeitet werden.
- i. Sowohl in der stationären Kinder- und Jugendhilfe als auch in den Jugendämtern und Heimaufsichten ist die Personalausstattung zu verbessern, um Überforderungen zu vermeiden und dem Auftrag, fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen bei der Verarbeitung ihrer biografischen Belastungen zu helfen und ihre Bildungschancen zu verbessern, tatsächlich gerecht zu werden. Auch bei der Beratung und Begleitung ehemaliger Heimkinder ist auf geeignete Arbeitsbedingungen zu achten, um Überlastungen auf Seiten der Berater*innen entgegenzuwirken.
- j. Diese Evaluation entlastet nicht Träger und Einrichtungen von der Aufgabe, selbst wissenschaftliche Aufarbeitungsprojekte zu initiieren, um Taten und Täter*innen zu benennen und Betroffenen die konkrete Anerkennung ihres Leids ermöglichen.

Literaturverzeichnis

- Bab, B. (2014). Alleinerziehende Mütter von 1900 bis heute. *Informationen für Einelternfamilien* (4). Zugriff am 16.10.2018. Verfügbar unter https://www.vamv.de/fileadmin/user_upload/bund/dokumente/Publikationen/Info_4_2014.pdf
- Dlugosch, Sandra (2010): Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung. Zugl.: München, Univ., Diss., 2009. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92152-5>.
- Frölich, Matthias (2013): Heimerziehung in der Bundesrepublik 1949-1975. In: *Pädagogischer Rundbrief des LVKE* 63 (1), S. 6–15. Online verfügbar unter <file:///C:/Users/admin/Downloads/PR.4.2012.pdf>, zuletzt geprüft am 02.07.2018.
- Gries, R. & Satjukow, S. (2015). *"Bankerte!". Besatzungskinder in Deutschland nach 1945*. Frankfurt: Campus.
- Kappeler, Manfred (2010): Zur zeitgeschichtlichen Einordnung der Heimerziehung. In: *Soziale Arbeit* 59 (4/5), S. 132–144.
- Kindler, Heinz (2007): Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Barbara Kavemann (Hg.): *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. 2., durchges. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 36–53.
- Mosser, Peter: Auswirkungen sexualisierter Gewalt – Grundzüge einer sozialwissenschaftlichen Theorie unter einer bewältigungsorientierten Perspektive. In: G. Stecklina und J. Wienforth (Hg.): *Lebensbewältigung. Perspektiven für die Praxis Sozialer Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (im Erscheinen) (Übergangs- und Bewältigungsforschung).
- Rösler, Stefan (2017): "Ich kann es nicht vergessen...". Über die Aufarbeitung stationärer Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Jugendfürsorge, der Behindertenhilfe und der Psychiatrie. In: Zentrum Bayern Familie und Soziales - Bayerisches Landesjugendamt (Hg.): *Mitteilungsblatt 03-2017*. Zentrum Bayern Familie und Soziales - Bayerisches Landesjugendamt. München (Mitteilungsblatt, 03-2017), S. 2–16.
- Runder Tisch Heimerziehung (RTH) (2010): Heimerziehung der 1950er und 1960er Jahre. Abschlussbericht. Berlin: AGJ.
- Straus, Florian; Höfer, Renate (2017): *Handlungsbefähigung und Zugehörigkeit junger Menschen*. München: SOS-Kinderdorf, Sozialpädagogisches Institut.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Gerd Jüttemann (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz, S. 227–255. Online verfügbar unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/563/ssoar-1985-witzel-das_problemzentrierte_interview.pdf, zuletzt geprüft am 12.10.2018.